

## Hysterie: »... sagte ich mir, der Fall könne keine Hysterie sein« (Freud)

### 1. Punkt: Doppelpunkt Zitat: »Hieroglyphen der Hysterie«

Zwei Metaphern, zwei Übersetzungen, Wiederholungen, am Anfang: Die erste, »Hieroglyphen«, ist ins Griechische, die zweite, »Hysterie«, aus dem Griechischen übersetzt. Wiederholungen *als* Anfang, *nach* dem unmöglichen Anfang.<sup>1</sup> Hinzu kommt, daß weder die Hieroglyphen noch die Hysterie gerade das wären, was man einen Neologismus nennt. Nichts Neues unter der Sonne also, kein Novum scheint in Sicht, von dem ein *incipit* hätte aus- oder losgehen können. Dies wird der Anfang-ohne-Anfang gewesen sein, denn er ist schon passiert, schon wiederholt, überholt und er wird etwas anderes zurückgelassen haben. »Hieroglyphen der Hysterie«, sagte namentlich Lacan und begründete damit den Rat an sein psychoanalytisches Seminar, der da lautete, ich zitiere: »Lösen Sie Kreuzworträtsel!«

Es geht hier um den Versuch, im Text und Kontext der Hysterie – was immer das Wort »Hysterie« heißen und um wessen Text und Kontext es dabei gehen mag – nach dem strukturellen Zusammenhang von Metapher und Nachträglichkeit zu fragen. Metaphern: Das, was als Ersetzung gehandelt wird, als die Zwei einer Substitution, aber ohne die Eins. Genauer: Das, was sich immer *erst nachträglich* als immer *schon* wiederholendes Ersetzt- und Verdichtetsein darstellt, mithin, was sich *allererst* als immer schon *übersetzt* und *übergesetzt* zeigt. Metaphern indes, die etwas wie eine Kluft verraten: Eine Kluft, die sich nicht darstellt, sondern die wirkt. Die wirkt, insofern ihr Effekt die Metapher ist. Denn diese Kluft, dieser Zwischenraum, dessen es im Zuge der metaphorisierenden Verschiebung bedarf, kann nur dadurch zum Tragen kommen, daß

etwas bereits woanders hin verschoben, übertragen, »verrückt« wurde: Das Nichts einer Leerstelle nicht ersetzend sondern supplementierend, wird etwas an eine andere Stelle gesetzt worden sein, das nachträglich als anderes, neues, dasteht und dargestellt ist, differenzierterweise. Anders gesagt: Durch das aktiv-passive (Über-)Tragen und Schieben, das *metaphorein* heißt und betreibt, kommt diese Kluft – eine konstitutive Lücke, die Metapher gemacht haben wird – nie zum Vorschein einer Präsenz, sondern als Zug eines (nicht) repräsentierten anderen zum Tragen. Etwas zieht, transportiert und wird von dem gezogen und betrieben, was sich nicht repräsentieren lässt. Eine Kluft also, die Differenz nicht *ist*, sondern durch ihr verschiebendes Verschobensein Differenz *gemacht haben wird*. Kluft durch Schub, Differenz als Spur ohne Tinte, wenn Sie so wollen, *sans encre*. Und, da ohne Anfang, auch ohne Anker, *sans ancre*. Wenn Sie die Spur dieser Kluft aufspüren, war sie immer schon (nie) da, das heißt fort, weil *anders eröffnend* als das, was sich da dann aufzeigend eröffnet hat. Lassen wir die Metapher – Metapher der Metapher der Nachträglichkeit – sich wenigstens andeutungsweise noch einen einzigen kleinen, wenngleich diffizilen, Schritt weiterschieben.

Denn später – »später« heißt griechisch *husteros* – und das heißt hier: Nach und dank Freuds eröffnender Einsicht in diese rückwärts *qua* vorwärts katapultierende Logik der Nachträglichkeit, nach diesem darstellungskonstitutiven Umkehr- oder Konvertierungs-Salto (später wird man sagen können, die Hysterie schläge Purzelbäume) – und vielleicht gerade weil sie bei Freud ohne Definition blieb – wird sie namentlich als *différance*<sup>2</sup> neu zu lesen aufgegeben worden sein: verschoben geschrieben, ein »e« durch ein gewisses klein a ersetzt, verschoben verschrieben. Die *différance* metaphorisiert Freuds Nachträglichkeit nachträglich, sie konstituiert sie differiert, (v)ersetzt, ein weiteres erstes Mal, anders: Derridas *différance ist* nichts, mithin kein Begriff, sondern ein »provisorisches Stratagem«, das sich ohne Präsenz und ohne Repräsentierbarkeit als das schreibt, wonach sich Differenz (das, was differiert: *diffère*) im und als Aufschub gibt und – *ineins* – als das, wonach sich Aufschub (das, was aufschiebt: *diffère*) in der und als Differenz gibt. Umgekehrt und verboten überstürzt formuliert: Schrift – ob als mündliches oder schriftliches Zeugnis von Sprache als Zug: wir kommen darauf zurück – wäre eine Metapher für jene Differenz, die dieser konstitutiven Verspätung unterliegt, und das heißt hier: einem gewissen *husteros* unterliegt. Verspätung vor allem, als *Matrix* oder *mater*, die darunter, dahinter und danach – *husteros* – kommt, verschwindet, wirkt.

Zurück zu den »Hieroglyphen der Hysterie«: sagte Lacan, nach Freud. (Klammer auf: Klammern gehören, wie Sie wissen, jenen supplementären Schriftzügen ohne Sinn an, die Sie nicht hören können und die dem Raum eines Zwischen (in den Klammern) statt geben: In dieser Klammer sei angemerkt, daß der Ausdruck »Lacan nach Freud« beinahe ein Beispiel dafür ist, was in der Rhetorik einer Figur entspricht, die sich durch eine zeitliche Umkehrung hervortut. Ihr Name lautet »Hysteron-Proteron«, zu deutsch, »das Spätere als Früheres«. Goethe wird ja immer gern zitiert, und das meistbemühte Beispiel für ein solches »Hysteron-Proteron« lautet denn auch: »Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen!«, natürlich aus Faust. Im Unterschied zur Rhetorik erfährt die temporale Umkehrung des »Hysteron-Proteron« in der Logik nun aber wiederum eine Umwertung. Denn in der Logik gilt ein »Hysteron-Proteron« als »Scheinlogik« oder »Zirkelbeweis«, d.h. es ist der Name für das, was gegen eben die Logik verstößt, die diese Figur im Sinn und als Diagnose, wenn Sie so wollen, auf Unlogik, d.h. als ihr Negativum zu bestimmen weiß.

Es ist nicht klar, ob ich diese Klammer rechtzeitig schließen werde, indes scheint klar, daß die Hysterie – ob es sie gibt oder nicht, wird vielleicht aus sehr guten Gründen nicht zu klären sein – alles mit Umkehrung und Unlogik zu tun hat. Das heißt, sofern man den Darstellungen über sie Glauben schenken will. Denn, ich sage es gleich, ich werde Ihnen die Hysterie nicht erschließen, zumindest nicht bewußt, und alles, was Sie hier in Form von nurmehr fragmentarischen Nachträgen oder *post scripta* vorgetragen bekommen, hat mit dem zu tun, was *über sie* zu lesen ist. Was *über sie*, die Hysterie, zu lesen ist, sind – wie sollte es anders sein – Darstellungen von Lektüren ihrer Darstellungen. Und nichts spricht dagegen, daß auch ihre Darstellungen – die der Hysterie – auf Lektüren beruhen: Auf beunruhigend prägenden Wahrnehmungen, die in dem Maß Leiden schaffen und leiden machen, wie ihre Darstellung – sagen wir eine gewisse Handhabung des Metaphorischen – auf dem Spiel steht. Dessen Einsatz ihr Körper ist.

Zu lesen ist – folgt man den theoretischen Darstellungen über die der Hysterien – vor allem diese Warnung: Man dürfe, heißt es, das Wort »Hysterie« – aus griechisch *hustera* (Achtung: feminin!), das später im Lateinischen zu *uterus* und im Zuge einer mir rätselhaften Geschlechtsumwandlung maskulin wurde – man dürfe also *hustera*, die Gebärmutter oder Matrix, keinesfalls verwechseln mit dem Adjektiv *husteros*: dieses heißt indes nicht nur »später«, »nach« und, Konsequenz dieser Sequenz,

»zweitrangig«, sondern auch, ich wiederhole mich, »dahinter« und »darunter«. Dem Späteren ist hier also unterstellt, daß es darunter liegt oder unterliegt. Der Grund – zum Schluß?

Bleibt, daß es in der Hysterie – oder aber eben in den Theorien über sie – buchstäblich drunter und drüber geht: Krankheiten von unten steigen zu Kopfe, überschlagen und widersprechen sich, drehen Fragezeichen in allen Posen der Schrift. Um die Klammer schließlich zu schließen, mag eine Hypothese oder Unter-Stellung hier angebracht sein: Und wenn, *et si*: Was wäre, wenn die Hysterie – als Frage und als Rätsel, als die sie einzig Bestand und Konstanz zu haben scheint – sich genau *nicht* auf die Alternative begrenzen ließe, nach der sie entweder von *hustera* oder aber von *husteros* ausgehend zu denken sei, sondern als das, was sich *dazwischen* (zwischen *hustera/uterus* und *husteros/später*), zwischen beiden und beide berührend, aufspannte? Und damit erneut, verspätet und anders – *en différence* – die alte Frage des Zwischen, *chora*, die Frage dieses anderen, des dritten Raums, der nicht zuletzt den des Denkens und der Theorie des Nichttheoretisierbaren eröffnet haben, in Anschlag gebracht und in Gang gehalten haben könnte? Das anzuerkennen könnte eine Chance für Theorie sein, nicht im Entweder-Oder zu verkommen, mithin, eine Chance von Theorie nicht *versus*, sondern – *en différence* – *als* Hysterie und *vice versa*. Theorie (nach) der Hysterie, Hysterie (nach) der Theorie: Aber wie ist der doppelte Genitiv zu lesen? Wer wird wen gelesen haben, metaphorisiert, dargestellt, theoretisiert? Will fragen: Wer wird als wessen Symptom zu lesen sein? Klammer zu, *da capo*:

## 2. Punkt: Geschichten

»Mach doch keine Geschichten!«, wie es heißt, aber nein, es ist wie bei Kant, nämlich »gerade umgekehrt«: Die Hysterie macht Geschichten. Und um sie ist es der Psychoanalyse, deren Praxis nicht zuletzt eine mündliche Kunst oder Technik ist, wesentlich zu tun. Hier findet das Erzählen – und dessen sprachlose Ränder – von Geschichten statt, in Gesprächen *à deux*. Lateinisch verseutscht heißen solche und andere Gespräche namentlich »Konversationen«, was sich wörtlich mit »Zusammen- oder Umwendungen oder -drehungen« rückübersetzen läßt. Konversation wird hier in dem gepflegt, was Freud denn auch die Kur nennt. Thema und Material der Gespräche im Setting der Psychoanalyse bilden

also Geschichten – mitsamt den ebenso impliziten wie konstitutiven Brüchen und Unterbrechungen, Lücken, Klüften, Zäsuren und Zensuren, Aufschüben. Geschichten, sagt Kluge – Wortgeschichten und Wortfamilien zähle ich dazu –, seien der Herkunft nach, ihrer Geschichte nach also, »Geschehnisse<sup>3</sup> und er verweist von dort zurück auf »schicken« und »Geschick«. Geschicke finden, wie wir wissen, nie ursprünglich und nie in der Gegenwart statt, sondern sie sind das, was immer schon geschickt, geschehen und vergangen ist, »vorüber«: Es sind Geschehnisse, die nie geschehen, sondern immer erst qua Darstellung als Geschichte(n) über sie, nach ihnen, *en différence* und metaphorisierterweise, ergehen: Erzählungen indes, die selbst oder deren Modi der Darstellung – und das ist das Novum seit Freud – symptomatologisch gelesen werden können. Des weiteren: Die zu erzählenden Geschehnisse sind das, was wiederum Goethe »Begebenheiten« nennt: ein Gegebenes indes, das sich nur als schon Gegebenes und zugleich nie Dagewesenes gibt. Es sind Gaben, die geprägt sind von einer wesentlich temporalen Abwesenheit oder zumindest von Nichtpräsenz. Weshalb, wie man nachträglich riskieren könnte zu setzen, Goethe – und man möchte fast sagen Freud zuliebe – oder genauer: Weshalb Eckermann in seinen *Gesprächen mit Goethe* (englisch *Conversations*, versteht sich) sie auf den Nenner des Genres »Novelle« als einer »sich ereigneten unerhörten Begebenheit« bringen konnte. Eine solche Begebenheit wird erst durch die nachträgliche Darstellung zum sich als unerhört er- oder begeben habenden Ereignis, und wir werden noch versuchen zu hören, warum. Ereignis: Etwas, das, wie Musil sagt, unerwartet auf einen hereinbricht, und vermutlich eben deshalb auf Äußerung drängt. Was einbricht, wird oder kann indes Effekte gezeitigt haben und sich gemäß derselben Logik nur und erst *en différence* als Effekt zeigen, nie als es selbst und nie im Jetzt. Ich unterstreiche »zeitigen«, weil die Mehrdeutigkeit dieses Verbs eben jene Verschiebung, Intensivierung und Suspendierung von Zeit – Aufschub von und als Differenz – andeutet. Übrigens benennt Freud Mehrdeutigkeiten oder Polysemien mit dem wiederum mehrdeutigen Wort »Wechsel«. Was einbricht, stellt sich nicht im Präsens dar, sondern »wechselt« die Abfolge der Zeitlichkeit selbst, indem die Gegenwart nicht nur als Gebrochene, sondern als nie Gewesene, nachträglich eingeführt wird. Was einbricht, hinterlässt stimmlose Spuren einer Differenz als *différence*. Und »zeitigt« nicht dieser Wechsel *innerhalb* der *différence* – Effekt des Bruchs im Ereignis – den Widerstand, der sich, vergleichbar dem Schmerz, dem Schock und der Lust, qua Grenze der Darstellbarkeit ent-

zieht und den Fluß im Erzählen unterbricht? A propos: Just in seiner Darstellung mit dem Titel »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, bekannt als Dora-(Fall-)Geschichte, überschlägt sich Freud an einigen Stellen geradezu mit Metaphern von Fluß, Strom, Strombett gar, Strömungen und nicht zuletzt ist dabei die Rede von deren »Schiffbarkeit« – als negierter. Wir kommen darauf zurück.

Zurück zur Geschichte des Ereignisses, jener »unerhörten Begebenheit«, deren erzählerische Lücken und Brüche in Fluß und Logik dem Hörer Freud zur symptomatologischen Lektüre gereichen werden. Denn gewisse Unlogiken fallen ihm auf, »zerrissene Zusammenhänge«, sagt Freud, denn:

»In Wirklichkeit sind die Kranken unfähig, derartige Berichte über sich zu geben. Sie können zwar [...] ausreichend und zusammenhängend informieren, dann aber folgt eine Periode, in der ihre Auskünfte seicht werden, Lücken und Rätsel lassen, und ein andermal steht man wieder vor ganz dunkeln, durch keine brauchbare Mitteilung erhöllten Zeiten. Die Zusammenhänge, auch die scheinbaren, sind meist zerrissen, die Aufeinanderfolge verschiedener Begebenheiten unsicher; [...].«<sup>4</sup>

Von Lücken und Brüchen ist die Rede, die Rätsel lassen, von »zerissenenen Zusammenhängen«, gleichsam vom Riß eines gewissen Fadens, der das Erzählte doch hätte zusammenhalten sollen, anstatt »die Aufeinanderfolge verschiedener Begebenheiten unsicher« zu machen. Sodann tauchen auffällig viele zeitliche Begriffe wie »Periode«, »dann«, »ein andermal«, »wieder«, »meist« und »Zeiten« auf. Wie Sie erraten haben mögen, betreffen diese »Unsicherheiten«, die Freud zeitweise »vor ganz dunkeln [...] Zeiten« stehen lassen, nicht zuletzt die Figur des Hysteron-Proteron.

Entscheidend wird spätestens hier, daß Freuds Beschreibung der Beschreibung der »Kranken« – oder seine Erzählung über ihre Erzählung – zumindest die Frage erlaubt, um wessen logische Unsicherheiten, Brüche und Rätsel es sich handelt, wirft Freuds Text doch nicht minder eben solche auf. Hinzu kommt, daß das Verfahren der Psychoanalyse *durchweg* im Modus just jener Figur der temporalen Inversion verläuft, die woanders Hysteron-Proteron heißt. Ein wie beiläufiger Nebensatz von Freud sagt es in aller Gelassenheit:

»In dieser, der Reihe nach zweiten, der Zeit nach früheren Szene ist das Benehmen des 14-jährigen Kindes bereits ganz und voll hysterisch« (VI, 106; Herv. U.D.).

Nicht »voll und ganz«, sondern »ganz und voll hysterisch«. Ein Freud-scher Dreher? Eine Version des »vertierenden« Hysteron-Proteron? Sei's drum. Zurück zu den Geschichten, die Freud gern »Mitteilungen« nennt:

Wie die nachträgliche Darstellung der Begebenheiten – d.h. erst das (Preis-)Geben der Geschichte – die Begebenheiten zu eben solchen (anderen) macht, so läßt erst das Teilen der darstellenden Mitteilung, soweit sie möglich ist, aus dem, was sich ereignet hat, ein Ereignis zum Ereignis werden. Qua notwendiger Mit-Teilung ist ein Ereignis damit nie ein *Eignis*, nie ein Eigenes, sondern es berührt es nur, und zwar vom Anderen her, von dem/der her, mit dem/der es geteilt wird. Das heißt von dem her, der oder die adressiert wurde, von dem her, woran das Sprechen sich *wendet*. Denn erst das bezeugende Hören des Anderen läßt aus dem Ereignis ein Ereignis werden, genauer: Es läßt es zum geteilten *Enteignis* werden. Wobei die Aufnahme oder Rezeption dessen, an den oder an die man sich wendet, nie gesichert ist. Das heißt, der Bruch kann doppelt sein. Und wie Sie vielleicht wissen, kann es immer zum Vorkommnis des Nichtankommens eines Briefs oder Buchstabens kommen. Der Möglichkeit nach bleibt das Ereignis, die Geschichte, weil sie immer nur (anders) passiert und beim anderen (nicht) angekommen sein *kann*, folglich die Möglichkeit einer doppelten Unmöglichkeit – ohne jede Paradoxie.

Wenn das Teilen, das Äußern und Weitertragen hingegen ein Stück weit glückt, wird aus dem Unerhörten jedoch nicht ein Gehörtes, sondern ein *als Unerhörtes* hörbares Unerhörtes. Was eine Metapher sein könnte für ein Subjekt.

Fazit zum Mitschreiben, Rekonstruktion ist Konstruktion, aber immer schon/erst *en différence*. Oder was man Darstellung – und mißverständlichweise »Repräsentation« – nennt, oder anders: Repräsentation wäre zu denken als Präsentation ohne Präsenz, und sei sie vergangen.

Darstellung *als* und *in Differenz* zu dem, was ihr als vermeintlich Dargestelltes vermeintlich vorausging, muß daher auch und gerade in der Psychoanalyse entscheidend sein. Und hier setzt Freud an, horcht auf und schreibt nach, in Form von »Berichten«, wie er sagt: Er läßt sich Geschichten und Geschicke erzählen, schicksalhafte Zu- und Zusammenfälle – und das wäre die Übersetzung des Wortes Symptom, das in Geschichte als »Geschehnis« aber schon steckte.

Freud wird also lernen, dem Erzählen selbst und mehr noch dem darin nicht Erzählten in besonderer Weise zuzuhören, um es zu deuten. Soweit

so mündlich. Wenn nicht deuten bereits einen Text unterstellt. Dann erst und nachträglich schreibt er auf und macht Geschichten über sogenannte Krankengeschichten von sogenannt Kranken. Er macht Geschichten zu Geschichte. So münden mündlich plurale Singulare zum schriftlichen Singular eines Namens, eines Werks und einer Geschichte, die die der Psychoanalyse ist. Singuläre Plurale führen gleichsam in den Singular ein.<sup>5</sup>

### 3. Punkt: Stühle

Daß die Psychoanalyse mit den Ohren sieht, nimmt nicht Wunder, wenn man ernst nimmt, wie die Grenze zwischen mündlichen Konversationen und schriftlichen Versionen eben gerade in ihrer *différance* zwischen ihren Fingern zerrinnt. Mit anderen Worten, wenn man ernst nimmt, wie die Grenze zwischen Mund und Hand(-Schrift) durchs Ohr hindurch den Text passiert und sich dekonstruiert haben wird. Denn nichts spricht dagegen, daß wer spricht, (nicht) vom Schreiben und Lesen spricht, liest und schreibt. Dazwischen und währenddessen, davor und danach: Weder das eine (nicht), noch das andere (nicht): das Deuten.

Freud sitzt noch in anderer Hinsicht zwischen den Stühlen: Was er hört und was er nicht sagen hört, schreibt er auf, erster Medienwechsel und Verdopplung der Darstellung. Sodann ist das *genre*, so es sich denn bestimmten ließe, nicht ohne »Wechsel« und ohne Spagat: Freud, der Arzt, Therapeut und Wissenschaftler, ist weder nur diese drei, noch hingegen stattdessen Schriftsteller oder Dichter.

Fast entschuldigend hatte er 1895 in den »Studien über Hysterie« geschrieben:

»[E]s berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernsten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.«<sup>6</sup>

Anders formuliert: Was man vom Dichter zu erhalten gewöhnt sein mag, macht Freud sich als Novum für die Wissenschaft zu eigen, namentlich besagte »Novelle«. Genauer: das Novum, wenngleich immer Nachricht, kann als treibende Kraft oder Trieb des ersten und ehrgeizigen Aufklärers nicht des Unbewußten, wohl aber *über* das Unbewußte, genannt werden: Im hörbaren Tenor seiner Angst vor Nichtakzeptanz antizipiert Freud sein Stoßen auf Befremden und schreibt im Vorwort zu

Dora defensiv dieses, nicht ohne Trotz: Die Rede ist vom Leser, der seine, Freuds *Traumdeutung* zu lesen, ach, versäumt hat:

»Er wird nur Befremden anstatt der gesuchten Aufklärung in ihr [der Lektüre, U.D.] finden und gewiß geneigt sein, die Ursache dieses Befremdens auf den für phantastisch erklärenen Autor zu projizieren. In Wirklichkeit haftet solches Befremden an den Erscheinungen der Neurose selbst; [...]. Das Neue hat aber immer Befremden und Widerstand erregt« (90f.).

Nach Eckermann – dessen Passionen ich Ihnen leider ersparen muß<sup>7</sup> – halten wir fest, daß das Neue, wie Freud suggeriert, Neurose, Wiederholung und Übersetzung alles andere als ausschließt. Zurück zu Freuds Stühlen. Novelle gut und schön, ob neu, unerhört oder nicht. Denn mit Bedacht setzt Freud sich mitunter auch vom Dichterdasein ab. In einer der vielen Passagen, in denen er anlässlich Dora bezeichnenderweise das Problem *seiner* Darstellung thematisiert, schreibt er:

»Ich muß nun einer weiteren Komplikation gedenken, der ich gewiß keinen Raum gönnen würde, sollte ich als Dichter einen derartigen Seelenzustand für eine Novelle erfinden, anstatt ihn als Arzt zu zergliedern. Das Element, auf das ich jetzt hinweisen werde, kann den schönen, poesiegerechten Konflikt, den wir bei Dora annehmen dürfen, nur trüben und verwischen; es fiele mit Recht der Zensur des Dichters, der ja auch vereinfacht und abstrahiert, wo er als Psychologe auftritt, zum Opfer. In der Wirklichkeit aber, die ich hier zu schildern bemüht bin, ist die Komplikation der Motive, die Häufung und Zusammensetzung seelischer Regungen, kurz die Überdeterminierung Regel« (VI, 132f.).

Überdeterminiert ist damit bei Freud hinwiederum das, was man ein *genre* nennt. Und zu einem solchen sind Freuds »Metapsychologie« im Besonderen und »Theorie« im Allgemeinen – von einer gewissen »French Theory« ganz zu schweigen – noch nicht einmal zu zählen. Die Darstellungen der Psychoanalyse darzustellen, wirft also ein Problem auf oder zwei. Wir bleiben bei denen, die die Anfänge oder »Einführungen in die Psychoanalyse« betreffen, und das heißt bei der Hysterie.

## 4. Punkt: Verstimmungen

Doras Symptome sind klassisch, erwähnt die Hysterie, die unter so vielen anderen auch »Suffocating Mother«<sup>8</sup> genannt wird, doch immer schon gewissermaßen der Luft und Lust, mehr noch und peinlicher: Es

fehlt, im Maß des Leidens, nie an einem Exzeß: Weder an hysterischen Symptomen im »Wechsel«, noch aber, und zwar von Seiten der Theorie, an Theorien über und Namen für die Hysterie. Die Elastizität der Ironie besteht hier darin, daß der Exzeß an Theorien über die Hysterie wiederum einem Mangel an Erklärbarkeit oder Dingfestmachbarkeit geschuldet scheint. Hier die multiplen Theorien, da die ebenso zahllosen wie wechselhaften Symptome: Koinzidenzen und Korrespondenzen lassen, wenn sie sich häufen, Verdacht schöpfen und selbst Symptomcharakter erahnen.

Dora: Die Oberfläche sieht abgekürzt so aus: Sie konvertiert zeitweise in *tussis nervosa*, nervösen Husten also, zeitweise in nervöses Asthma, für das Freud das schönere Wort »Dyspnoe« in Umlauf hält. Da es bei Asthma nicht um einen Mangel an Luft geht, sondern um eine Verkrampfung, durch die ein Zuviel an gestauter Luft entsteht, ist die These vom Mangel im Exzeß – wenn nicht vom Exzeß *als* Mangel – so paradox nicht. Jene Dyspnoe wird bei Dora bis hin zur Aphonie »gelungen« sein. Daß ihr Wegfall der Stimme sie zum Schreiben brachte, fand Freud zwar logisch, dennoch stolpert er gerade hier. Im übrigen ist die Rede von einem gewissen Fuß, der, bar der Erklärbarkeit, einer Appendizitis auf eben diesem folgt. Kurzum, die Verstimmungen sind beachtlich und entsprechend nicht recht stillzustellen, also hörbar. Freud hört das so:

»Diese [...] Erzählung ist einem nicht schiffbaren Strom vergleichbar, dessen Bett bald durch Felsmassen verlegt, bald durch Sandbänke zerteilt und untief gemacht wird. Ich kann mich nur wundern, wie die glatten und exakten Krankengeschichten Hysterischer bei den Autoren entstanden sind« (VI, 95).

Kein Kommentar zu dieser singulären Metaphernflut, mit der Freud in seiner Erzählung die Erzählung der anderen – hier Dora – beschreibt. Oder aber in Performanz setzt. Diese drei Zeilen verdienten – unter Erstickungsgefahr – ein eigenes *close reading*. Ökonomisieren wir also: Die Hysterie gilt als »Krankheit *durch* Darstellung«, »*maladie par représentation*«. Angesichts der Konstellation von Hysterie und Theorie, respektive Dora und Freud, ist aber immer noch zu fragen, für wessen Darstellung, bzw. für wessen Symptomatik dieser Erzählgestus gilt. Und zwar ist genau so lange zu fragen, wie das Kreuz oder »X« der Übertragung – das X *zwischen* Dora und Freud – sich der Darstellbarkeit, mithin, der Theoretisierbarkeit sperrt, gerade so, als wäre dieses X die Hysterie »selbst«. Bleibt, mit »ihrer« Darstellung stimmt etwas nicht. Ihre Logik ist nicht stimmig. Freud bringt es auf den Punkt:

»Die Unfähigkeit der Kranken zur geordneten Darstellung [...] ist nicht nur charakteristisch für die Neurose, sie entbehrt auch nicht einer großen theoretischen Bedeutsamkeit« (VI, 95f.).

Eben. Die Darstellung ist ungeordnet, verstimmt, bis hin zu zeitweiser Aphonie oder auch – Anna O. läßt grüßen – bis zum plötzlichen *switch*, mit dem im Fall der letzteren sogar gelten kann: *French spoken only*. Inwiefern aber entbehrt solche Unfähigkeit hinsichtlich der Darstellung »auch nicht einer großen theoretischen Bedeutsamkeit«, wenn nicht dahingehend, daß die Bedeutsamkeit der Theorie »in Wirklichkeit« an den, wie Freud sagte, »Erscheinungen der Neurose selbst [haftet]«, an dem »Neuen«, das Freuds Theorie darstellt?

Die Luftröhrenengpässe und Stimm-, Stimmungs- und Stimmbänderstörungen der Hysterie, die natürlich grundsätzlich weiblich ist – d.h. weiblich nicht nur konnotiert, sondern schlichtweg *notiert* – könnte indes auch ein Stimmrecht in Anschlag bringen, insofern es fehlt. Auf dem Spiel stünde dabei ein Stimmrecht, das das *Zwischen* der Geschlechter betrifft, den Zug ihrer Beziehung. Anders gefragt, was in diesem Kontext nichts ändert: Ob das Wuchern weiblicher Stimmbrüche im Zusammenhang damit zu lesen ist, daß das Stimmrecht der Frauen zwar verbrieft, aber eben verbrieft ist. Etwas davon scheinen Freuds Patientinnen ihm zumindest mitteilen zu wollen. Diese ihre Darstellung stellt Freud wiederum dar, er schreibt über sie, über die Hysterie, über diese Krankheit ausgerechnet des exzessiven »Über«. Die Frage, wessen Geschichten oder Darstellungen »drüber« sind, über und unter welchen Tonlagen sie wann und wie zum Anschlag kommen, bleibt bestehen. Freud liefert ein wunderbares Beispiel für die Asymmetrie solcher A- und Polyphonien, die im Stimmrecht zwischen Lehrer und Schülerin wie in Korrespondenz scheinen. Freud ist hier der Dritte, nicht in der Mitte:

»Fräulein Rosalia H., dreiundzwanzig Jahre alt, seit einigen Jahren bemüht, sich zur Sängerin auszubilden, klagt darüber, daß ihre schöne Stimme ihr in gewissen Lagen *nicht gehorcht*. Es tritt ein Gefühl von Würgen und Schnüren in der Kehle ein, so daß der Ton wie gepreßt klingt; ihr Lehrer hat ihr darum noch *nicht gestatten* können, sich vor dem Publikum als Sängerin zu zeigen; obwohl diese Unvollkommenheit nur die Mittellage betrifft, so kann sie *doch nicht durch einen Fehler ihres Organs erklärt werden*; zuzeiten bleibt die Störung ganz aus, so daß sich der Lehrer für sehr befriedigt erklärt, andere Male, auf die leiseste Erregung hin, auch scheinbar *ohne jeden Grund*, tritt die schnürende Empfindung wieder ein, und die freie Stimmentfaltung ist behin-

dert. Es war *nicht schwer*, in dieser belästigenden Empfindung *die hysterische Konversion zu erkennen*; ob tatsächlich eine Kontraktur in gewissen Muskeln der Stimmbänder eintrat, habe ich nicht feststellen lassen.<sup>9</sup>

Nicht gehorcht, nicht gestattet, nicht erklärt, nicht festgestellt, wohl aber erkannt. Freuds exzessive Frequenz von negativen Bestimmungen führt zu einer besonderen Stimmlage von Wissen: Wer das eine – den Körper mit seinen Insuffizienzen, hier: eine »Kontraktur« – gar nicht erst feststellen läßt, kann umso unschwerer »die hysterische Konversion erkennen«. D.h. das Erkennen der Konversion mag dann, schlicht mangels Alternative, noch ein Spiel des Erratens sein. Die spätere Dora-Analyse – ca. fünf Jahre nach den *Studien über Hysterie* – läßt den Eindruck von einem solchen Vorgehen nicht entstehen. Bevor wir auf das Zauberwort der »Konversion« zu sprechen kommen, sei folgendes hinzugefügt: Der obige Satz – »so kann sie doch nicht durch einen Fehler ihres Organs erklärt werden« – erfreut sich nämlich höchster Aktualität. Denn das offizielle Hauptkriterium für die Diagnose auf Hysterie, die inzwischen unter anderen Namen kursiert, lautet nach wie vor: »*medically unexplainable*«.

Reicht es aber zu sagen, daß die medizinische Unerklärbarkeit eben dazu dient, immer hübsch ein Rätsel zu haben, geklappt auf die Frau, die die sexuelle Beziehung, die es nicht gibt, aber auszutragen hat? Schachmatt der Wissenschaft, das und die mangels Erklärung Pathologisierungen zeitigt? Andererseits: Zurück zu Freud.

Und damit zurück zum Kreuz des Worts vom Rätsel ihrer Hieroglyphen. Freud lernt, hysterische Symptome als Metaphern singulärer Geschichten zu hören. Die rückwärtsvorwärts zu lesen sind, im besagten Modus des Hysteron-Proteron, steht doch zur Debatte, welches Verhältnis zum Wissen *vor* dem Wissen die Symptome unterhält. Es geht dabei um Symptome, die einen Ausfall, einen Bruch bezeugen, der sich nicht bündig und ordentlich sagen läßt. Kurz, wo die Sprache der Psyche Schiffbruch erleidet – oder, etwas ambivalenter: wo sie vom Gegenüber als »nicht schifffbarer Strom« zur Geltung gebracht wird –, springt im Fall der Hysterie, schreibt Freud, der Körper ein. Das nennt er Konversion, womit jener rätselhafte Sprung von *psyche* zu *soma* gemeint ist, bei dem sich eine Umkehrung oder Umdrehung, eine Wendung oder Version, wenn Sie so wollen, einstellt. Wenn es heißt, die Hysterie nähme die Metapher wörtlich, dann ist in dieser Wörtlich- oder Buchstäblichkeit der Körper, der von sich aus ohne Sinn ist, in Anschlag gebracht. Der

Sinneffekt, den die Metapher auslöst, kommt hier dem somatischen Symptom zu, so daß der Abstand oder Riß, der Körper und Sinn teilt und trennt, kollabiert. Als stellten die Symptome der Konversion ein Supplement von Darstellung mangels Darstellbarkeit dar. Dieser Satz gilt für beide Seiten: die der Hysterie und die der Theorie, er gilt für die *eine* Seite, dieselbe: den Mangel, geteilt, von »Hysthorie«.

## 5. Punkt: (Kon-)Versiert

Freud hätte es vielleicht glühend interessiert, ob das von ihm neu gemünzte Wort, »Konversion«, auch in Konversationslexika anzutreffen war. Nun ist es aber nicht dieses Wort, sondern eher die Institution dieses *genre* von enzyklopädischem Wissenstext überhaupt, was Freud im Fall Dora insbesondere zu interessieren scheint. Denn die Frage nach den heimlichen »Quellen«, aus denen Dora ihr sexuelles Wissen schöpft, durchzieht Freuds Text wie ein hintergründiger Faden. Von dem Freud, wie es scheint, regelrecht gejagt ist. Es ist dabei auch nicht ganz ohne Ironie, daß man bis zur *Encyclopaedia Britannica* vordringen muß, um zu erfahren, daß das Brockhaus Konversationslexikon ursprünglich *Frauenzimmer-Lexikon* heißen sollte.<sup>10</sup> Indes hätte das Wort »Zimmer« für Freud längst genügt, um die Frau dazuzudenken.

Dora scheint standhafterweise nichts bis wenig darüber zu wissen, woher sie ihr Wissen hat. Freud verfolgt jede Spur. *Peu à peu* tauchen da Frauen auf, die etwas mehr, als vielleicht zu erwarten war, gelesen zu haben scheinen. Als hinge alles an dem Doppelfaden – Frauen und Lesen. Und damit an der Frage, ob Freuds wissenschaftliches Wissen, *nota bene* geknüpft an Schrift, am Ende womöglich *nicht* den Vorsprung hat, der die Distanz und die Position des Arztes als Instanz des unterstellten Wissens stützt. Freud scheint zu befürchten, zumindest ist er in diesem Punkt noch auffälliger wissenshungrig als in anderen, daß seine Wissensquellen womöglich nicht nur Dora, sondern auch Frau K., ja selbst dem Dienstmädchen, d.h., Ironie des Jargons, der »Gouvernante« zur Verfügung standen. Als die Deutung von Doras zweiten Traum sich zuspitzt, betont Freud den Unterschied, wenn es um bestimmte Vokabeln geht: »Im Hintergrunde des Bildes sah man Nymphen« (166), hatte es in Doras bzw. Freuds zweiter Traumerzählung geheißen. Freud gerät außer sich:

»Das war symbolische Sexualgeographie! Nymphen nennt man, wie dem Arzte, aber nicht dem Laien bekannt, wie übrigens auch ersterem nicht sehr gebräuchlich, die kleinen Labien im Hintergrunde des ›dichten Waldes‹ [der im Traum vorkam] von Schamhaaren. Wer aber solche technische Namen wie ›Vorhof‹ und ›Nymphen‹ gebrauchte, der mußte seine Kenntnis aus Büchern geschöpft haben, und zwar nicht aus populären, sondern aus anatomischen Lehrbüchern oder aus einem Konversationslexikon« (166f.).

Freud nimmt Doras Kenntnisse überrascht, wenn nicht entgeistert, zur Kenntnis. Wenn hier ein Wanken der Differenz zwischen Arzt und Patientin, mithin, der Status der Wissensinstanz wenn nicht hysterisierend, so doch für Freud bedrohlich »unsicher« wird, dann könnte es durchaus und erneut um jene Differenz gehen, die sich immer schon sowohl als Geschlechterkampf als auch als Mündlichkeit *versus* Schriftlichkeit (in radikaler Differenz zu *écriture*, versteht sich) ausfocht. Was zur Komplikation der »Verbrieftheit« des Stimmrechts für Frauen beitragen mag, drängt sich doch der Eindruck auf, als dürfte ihr Lesendürfen und -können keinesfalls Effekte zeitigen. Es ginge, selbst wenn dieses »versus« sich vielleicht nirgendwo so deutlich wie in der Psychoanalyse als dekonstruiertes erweist, in diesem Fall dennoch – oder genau deshalb – am Ende vielleicht gerade darum: Denn die Frage des lesenden Lernens (»Kenntnis aus Büchern«) ist nicht nur eine Frage des wissenden Deutens der Hysterie von seiten der Theorie, sondern geht mindestens auch umgekehrt von der der Hysterie aus. Wenn also beide *en différencé*, aber auf derselben Seite zu denken wären? Wie anders denn als Lesende könnte die Hysterie als »Kopistin« schlechthin gelten, als die, die ein anderes stets *nach-ahmt* und übersetzt, als die, die, histrionisch versiert, in ihrer Not sich windet und wendet, vertiert? Wie sonst könnte das, was die Ärzte im 21. Jh. – also relativ kurz nach der »wandernden Bestie« im Unterleib der Frau, von der Aristoteles sprach – unter sich und unter vorgehaltener Hand den »Affen der Krankheiten« nennen, so hartnäckig bestehen? Unmöglich, wenn die Hysterie nichts mit »Abgucken« zu tun hätte, kurzum mit dem, was Lesen, Rezipieren, Aneignen und Umarbeiten heißt? Lesen, versteht sich, nicht unbedingt im engen Sinn, wie Sie richtig erraten haben. Sondern ein Lesen vor, nach und in Konversation, vor, nach und in Geschichten und Lexika, ja selbst hysterische Blindheit kann noch ein Effekt von Lesen sein.

## 6. und letzter Punkt: Rätselraten

»Lösen Sie Kreuzworträtsel!« Mit diesem Rat, der in Wahrheit vielleicht ein Radschlag war, wie wir schließlich sehen werden, wandte sich besagter Lacan also an sein psychoanalytisches Seminar. Der Grund – nichts als Metaphern: Um dessen Fähigkeit zum Entziffern der »Hieroglyphen der Hysterie, der Wappen der Phobie, der Labyrinth der Zwangsnurose« zu trainieren.

Nun ist es vielleicht nicht ganz ohne Ironie, daß man im Modus der Freudschen Nachträglichkeit gesagt haben können wird, daß vielleicht niemand mehr als Freud Lacans Rat, das zu lösen, was Worträtsel oder Wortfamilien zum Kreuz machen kann, gehört und sich zu Herzen genommen hat. Daß Freud die Sache mit dem Kreuzworträtsel also gleichsam *avant la lettre* ernst nahm, ja buchstäblich nahm, *à la lettre*, mehr noch: Buchstäblich am Fuß, also am Körper des Buchstabens nahm, *au pied de la lettre*, namentlich in einer Fußnote. Wie Sie wissen, gehören Fußnoten – genau wie Klammern, Interpunktionszeichen und dergleichen rein Zeichenhaftes mehr – zu jenen Formen der Darstellung, die der Schrift im alltäglichen Sinn ebenso wie im Sinn der *écriture* – jene nichtpräsente Körperhaftigkeit einer eingeschriebenen Spur – vorbehalten ist. Soll man hier also noch einmal verraten, daß just Doras nachziehender Fuß eines ihrer hysterischen Konversionssymptome, also eine Darstellung war?

Kostprobe: Gegen Ende seines Nachworts zur Fallgeschichte Dora schreibt Freud, genauer: legt er Dora folgendes in den Mund, wenn nicht – *per os*, wie Freud sagt, also oral – gar in den Rachen. Denn genau ohne an dieser Stelle kenntlich zu machen, daß nicht sie, sondern er spricht, d.h. unter Ausfall gewisser Gänsefüßchen, führt Freud seine Deutung in seiner Schrift in folgender Weise ein:

»Die Ablehnung der Begleitung im Traume, sie wolle lieber allein gehen [...], hatte wohl den Sinn: Da alle Männer so abscheulich sind, so will ich lieber nicht heiraten. Dies ist meine Rache« (183f.).

Meine, will sagen Doras, Rache galt, so Freud, ihm, Freud. Ich merke es namentlich und doppelt an, denn nicht von ungefähr kann man hier in Verwirrung geraten. Genau hier – nachdem er obigen »Sinn« ihrer Abneigung erkannt hat – setzt nun Freud, kurz hinter »lieber nicht heiraten«, nachträglich, fünf Jahre nach dem Fall, eine seiner Fußnoten. Sie resümiert eine Art abschließendes Geständnis, das ineins dem Scheitern

dieser von Dora vorzeitig abgebrochenen Analyse Rechnung zu tragen versucht – oder aber eine Rechnung aufmacht:

»Je weiter ich mich zeitlich von der Beendigung dieser Analyse entferne, desto wahrscheinlicher wird mir, daß mein technischer Fehler in folgender Unterlassung bestand: Ich habe es versäumt [griechisch: *hustereo*, ich säume, verfehle, komme zu spät, U.D.], rechtzeitig zu *erraten* und der Kranken mitzuteilen, daß die homosexuelle (gynäkophile) Liebesregung für Frau K. die stärkste der unbewußten Strömungen ihres Seelenlebens war. Ich hätte *erraten* müssen, daß keine andere Person als Frau K. die Hauptquelle für ihre Kenntnis sexueller Dinge sein konnte [...]. [...] An dieses *Rätsel* hätte ich anknüpfen müssen [...]. Der zweite Traum hätte es mir dann *verraten*. Die rücksichtslose *Rachsucht*, welcher dieser Traum den Ausdruck gab, war wie nichts anderes geeignet, die gegensätzliche Strömung zu verdecken, den Edelmut, mit dem sie den Verrat der geliebten Freundin verzieh und es allen verbarg [...]. Ehe ich die Bedeutung der homosexuellen Strömung bei den Psychoneurotikern erkannt hatte, bin ich oftmals in der Behandlung von Fällen steckengeblieben oder in völlige Verwirrung *geraten*« (184, Anm. 1, Herv. U.D.).

Wo die eine ein rätselhaftes Symptom vorführt, indem sie nach einem Blinddarmvorfall einen Fuß nachzieht, setzt der andere eine späte Fußnote, in der er sein früheres Scheitern verrät. Wenn es in den buchstäblich »narratierenden« Zeilen dieser Fußnote regelrecht von Rätseln, Raten, Erraten, Verraten und Geraten wimmelt, so vielleicht gerade deshalb, weil das angebliche Rätsel *nicht* aufgelöst werden konnte und Doras bzw. Freuds Analyse gescheitert war. Im Fall Dora blieb das Rätsel, »X«, ein Kreuz. Erst im Maße der zunehmenden zeitlichen Distanz wird Freud gewahr, d.h. erst nachträglich und für diesen Fall *zu* spät erkennt er, warum die Analyse oder Lösung des Rätsels mißratzen war und warum Dora »mich um die Befriedigung gebracht, sie weit gründlicher von ihrem Leiden zu befreien« (185). Lacan hatte folglich recht.

Indes ist nicht auszuschließen, daß Freud hier mehr mitteilt, als das, was er in bewundernswerter Weise vorbuchstabiert: Daß nämlich Deuten ein Lesen und kein Lösen ist, daß es mit den Ohren sieht und sich mehr oder weniger blind zwischen Erraten und *errata* herumtasten muß. Und daß das Verb »lesen« nicht wissen heißt, sondern ein Raten impliziert, macht das englische Verb *to read* wunderbar deutlich und sichtbar. Fazit: Noch das beste Fingerspitzengefühl kann Errata nicht zu verhindern wissen, wenn es überhaupt so weit kommt. Denn, Sie ahnten es, was auf beiden Seiten überraschen und sich dafür seinerseits rächen kann, ist das Phänomen der Übertragung, und diese rätselhafte Dimension hatte Freud

nicht erraten. Wenn seine Deutung – der zufolge Dora Herrn K. liebte und ihm die Nichtheirat nun heimzahlte, indem sie »Racheübertragung« an ihm, Freud, übte, statt an Herrn K. oder ihrem Vater –, wenn diese Lektüre also nicht griff und nicht fußte, dann womöglich deshalb, weil noch etwas anderes *darunter* lag, *husteros*. Ich unterstelle einmal, d.h. ich lese später, daß das Entscheidende gerade nicht nur Doras Liebe zu Frau K. war, also das, was Freud ihre »homosexuelle (gynäkophile) Strömung« nennt und die unterschätzt zu haben er eingesteht. Sondern ein weiteres, und zwar gemäß der Logik eines Zwischen, präzise im Schrägstrich zwischen »und« und »oder«: Und/oder das Weitere: Nämlich dasjenige, was zwei Männer, Doras Vater und jener Herr K., in dieser Geschichte wiederholt beteuern, *nicht an* ihrer Frau zu haben: »Sie wissen, ich habe nichts an meiner Frau«. Warum sollte das, was Dora alias Freud »an« Frau K. hat, kein Text sein, oder weniger noch, ein Buchstabe? Eben jener nämlich, der für Freud an Frau K. »ist«, und der sein, Freuds K., zu doppeln, wenn nicht auszuhebeln droht. Nicht D. wie Dora, sondern K. wie Z., jenes Zimmer- oder Konversationslexikon, das Dora an Frau K. hatte. Und somit über beachtlich mehr Wissen und Versiertheit verfügte, beachtlich mehr zu kopieren und zu träumen wußte, als Freud die längste Zeit erraten hatte.

Zu spät. Etwas war ihm durch die Lappen gegangen. Dasselbe gilt für meinen Text, ich komme zum Schluß: Frau K. wird der letzte Angel-punkt sein, um den oder an dem sich – das wäre zumindest mein Lesen statt Lösen – noch etwas anderes kristallisiert. Denn das Wort »gynäkophil« hob Freud im letzten Zitat auffällig hervor: Er fügte es, wie zur Erklärung oder um seine Offenheit in Sachen Katzen aus Säcken lassen noch einmal zu demonstrieren, zwischen »homosexuelle« und »Liebes-regung« wie zur übersetzenden Erklärung zusätzlich griechisch und in Klammern ein, dazwischen versteht sich. Sie hören den Unterschied: Die Gynäkophilie auf der einen, der Gynäkologe auf der anderen Seite: Im Vorwort vor der Geschichte wird Freud seine Leser aufgeklärt und deutlich gemacht haben: »Ich nehme einfach die Rechte des Gynäkolo-gen – oder vielmehr sehr viel bescheidenere als diese – für mich in An-spruch« (89). Warum also die zusätzliche Einfügung des Wortes »gynäkophil«? Hatte er es vergessen? Die Frau vergessen oder die *philia*, die eine Art von Zuneigung meint? Und warum das Bestehen auf diesem erudierten und im Gebrauch nurmehr der Schrift vorbehaltenden Fremdwort? Woanders, als er stark machen will, daß sexuelle Dinge, soweit dem Patienten bekannt, ganz unverblümzt beim Namen zu nennen und

diese Sache, das, was Sache ist oder (nicht) sein sollte, gerade heraus auszusprechen sei, da taucht nämlich in ähnlicher Weise, mitten im deutschen Text, völlig unvermittelt und in geradezu verschwindender Nähe zu Anna O.'s *French only*, ein Sprachenwechsel auf, wenngleich nicht wie hier ins Griechische, sondern ins lebendige und damit im Vergleich zum Altgriechischen eher mündliche Französisch: »*j'appelle un chat un chat*« (ich nenne eine Katze eine Katze). Oder auch »*pour faire une ommelette il faut casser des oeufs*« (um ein Ommelette zu machen, muß man Eier aufschlagen). Soviel zu den Darstellungsformen der Rechte und Pflichten des Gynäkologen, der das griechische Wort »(gynäkophil)« wie einen verspäteten Zusatz zum Einsatz bringt. Und wenn es hier nicht nur um ein männliches Wissen um die Sache der Frauen ginge, der *gunaika*, sondern, im (maßlosen) Maß von *eros* und *polemos* zwischen den Geschlechtern, um die Logik der Differenz zwischen (Gynäko-)*pholie* und (Gynäko-)*logie*, um die abgründige Differenz zwischen einem gewissen *philein*, diesem kaum zu übersetzenen »lieben, (sich be-) freunden, gönnen«, auf der einen und der Logik des *logos* auf der – später dann – anderen Seite!<sup>11</sup> Wenn Freud hier so explizit – wenngleich durch die Klammer subtil verschoben – beide Positionen besetzt, die mündlich-weibliche wie die schriftlich wissend männliche, dann markiert er eben diese Differenz, als suspendierte:

Kurzum, und Schluß mit den Unterstellungen: Gerade weil die Differenz zwischen mündlichem und schriftlichem Wissen in der Psychoanalyse keine stabile ist und nicht sein kann, kann die entscheidende Differenz zwischen Dora und Freud wie Tinte zu verlaufen drohen und in das ausufern, was als hysterische Identifizierung Schule gemacht hat. Freud, der im Vorwort länglich auf seine (im doppelten Wortsinn) »Auslassungen« eingeht, kann nach seiner Erfahrung mit Dora einen Text schreiben, der faßt, was es mit den Lücken im Erzählen, respektive im Wissen und Verdrängen, auf sich hat. Anders gesagt: Wo die Differenz zwischen mündlichem und schriftlichem Text sich als dekonstruiert erweist, mithin, wo der Zugang zu Text und Lektüre verrückt scheint und Metapher spielt, da ändert sich Freuds Schreibduktus plötzlich heftig. Denn Freuds Beteuerung seiner Unkenntnis bzw. Naivität in Sachen Homosexualität der Neurotiker erscheint – ebenso wie das angeblich so große Rätsel um die literaten Quellen der Frauen – plötzlich wie Freuds letzter Schutzwall. Dabei war es in Freuds Dora-Bericht längst – und die längste Zeit – um Schrift im alltäglichen Sinn gegangen: Zuhau um Bücher, Briefe, Karten, die Dora interaktiv umgaben. Nicht zuletzt während der Zeit, als

sie keine Stimme hatte. Und es muß sich längst um Lesen und Schreiben – um Schrift eben *auch* als Metapher – gehandelt haben, denn wie sonst wäre Freuds Frage an Dora anläßlich einer neuen Symptombildung (»Wen kopieren Sie damit?«) überhaupt möglich gewesen?

Angesichts der Frau als Körper als Text – es sind mindestens drei – bricht etwas in Freuds Deutung von Doras zweitem Traum wie hinter rücks in seinen Text ein und sucht ihn ganz zum Schluß heim. Als Freud sich als Opfer von Doras Rache fühlt, wechselt, dreht, wendet und kehrt sich sein Text um, nämlich hin zu seiner Rache an Doras Rache. Er nennt sie »Übertragungsrede«, wie wahr. Das »Kreuz«, diesen buchstäblichen Chiasmus der Übertragung, die er »versäumt« hatte, »rechtzeitig« zu »erraten«, wird er später im Nachwort nicht lösen, wohl aber zu lesen geben. Hier ist der Gipfel:

»Es war ein unzweifelhafter Racheakt, daß sie in so unvermuteter Weise, als meine Erwartungen auf glückliche Beendigung der Kur den höchsten Stand einnahmen, abbrach und diese Hoffnungen vernichtete« (175).

Vielleicht liegt darunter noch, daß Freud, gerade durch sein Versäumnis, dem *polemos* zwischen *philein* und *logos/legein* aufsaß, der genau keine Novelle ist, wenngleich durchaus unerhört. Neu könnte vielmehr und vielleicht sein, daß die Hysterie sich ihre Geschichten immer schon – und bei allem Leiden nicht ganz ohne Ironie – von der männlichen Philosophie (!) erzählten ließ, sie also mündlich las, und seine Geschichte mit ihrem Körper kopierte, *en différance*. Erzählen und schreiben ließ von »dem« Philosophie also, dessen *philein* einen Vor- und Abhang bildet, weil es nicht präsent zu werden beliebt. Daß, mit einem Wort, sie, die Hysterie, in seiner Geschichte Philosophie las, aber Logosophie hörte. Wogegen sie mit ihrem Körper (an-)las und -schrieb, um das *philein*, auf das auch Freud sich nachträglich zurückbesann, insistierend rückzuübersetzen. Was der Logik einer gewissen Zeit entbehrt.

»Die *philosophia* ist mithin ein Suchen *nach ...* Sie kommt *danach*, verspätet, nach dem Verlust der Symphonie. Sie trauert um den ursprünglichen *Einklang*«. Diese Verspätung *erotisiert* das philosophische Suchen. Von ihr wird die eigentlich philosophische Frage angetrieben; sie läßt das *philein* zum Streben des *Eros* werden. Und mit dem Auftauchen dieses von Trauer erfüllten philosophischen *Eros* sind wir nicht weit entfernt von der Frage des *Geschlechts*, man könnte sogar sagen: von der Frage nach dem *Geschlecht* der Frage.<sup>12</sup>

Mit dem Rat, beim Lesen *philosophia* einmal durch *hysteria* (und *philosophisch* durch *hysterisch* etc.) zu ersetzen, danke ich Ihnen für Ihre Geduld.

## Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Text erscheint – vor oder nach diesem – in einer früheren Fassung auch in: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud. Lacan*, No. 60, 2005 (demnächst).
- 2 Vgl. Jacques Derrida: »Die différance«, aus dem Französischen übersetzt von Eva Pfaffenberger-Brückner, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, herausgegeben von Peter Engelmann, Wien 1988. Vgl. ders.: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, aus dem Französischen übersetzt von Rodolphe Gasché, Frankfurt am Main 1976;
- 3 Vgl. Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin, New York 1989, 261 u. 631.
- 4 Sigmund Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse« (»Dora«) [1901/05], in: ders., *Studienausgabe I-X* Bde. u. Ergänzungsband [StA], Frankfurt am Main 1971, hier StA VI, 95. Alle folgenden Zitate mit Band- und Seitenangaben in Klammern beziehen sich, soweit nicht anders angegeben, auf diese Textausgabe.
- 5 Der Titel dieser Ringvorlesungsreihe – »Einführungen in die Psychoanalyse« – vollzieht eben diesen Gestus: Er führt vom unbestimmten Plural »Einführungen« – ohne Artikel, also indefinit – hin zum oder ein in den definiten Singular, in »die Psychoanalyse«. Und (v)ersetzt dabei all die Frauen, die sog. »Hysterika«, jene berühmten Anna O.s, Cäcilie M.s, Elisabeth von R.s (Dora kommt später), die doch ihn, Freud, in die Psychoanalyse einführten. Noch 1977 betrautet Lacan ihr Verschwinden mit der Frage, wo sie geblieben seien. Sie wurden ersetzt und verdichtet in einer Abstraktion (»Einführungen«), mithin, durch eine Metapher, die ein Ver- und Abdrängen verraten kann.
- 6 Sigmund Freud: »Elisabeth v. R...«, in: Josef Breuer, Sigmund Freud, *Studien über Hysterie* (1895), Frankfurt am Main 1970, 131 (= *Gesammelte Werke* Bd. I, 227).
- 7 Vgl. dazu Avital Ronell: *Der Goethe-Effekt*, übersetzt aus dem Amerikanischen von Ulrike Oudée Dünkelsbühler, München 1993.
- 8 Auf Deutsch: »[selbst und/oder andere] erstickende Gebärmutter«.
- 9 Freud, Breuer, *Studien über Hysterie*, 138, Herv. U.D.
- 10 Encyclopaedia Britannica: <http://www.britannica.com/eb/article?eu=47101>.
- 11 »[Die Philosophie] ist eine Reaktion auf den *Verlust* [Herv. U.D.] des ursprünglichen *philein*, des *homologein*, des Entsprechens, das im Einklang mit dem *logos* steht.« Jacques Derrida: *Politik der Freundschaft*, aus dem Französischen übersetzt von Stefan Lorenzer, Frankfurt am Main 2000, 454. Siehe hierzu insbes. auch 324–329 u. 452–460.
- 12 Ebd., 455.